This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Phil
3805
167

Phil 3805.167

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF

JAMES WALKER
(Class of 1814)

President of Harvard College

"Preference being given to works in the Intellectual and Moral Sciences"

Constantin von Kügelgen

Schleiermachers Reden und Kants Predigten

Verlegt in Leipzig
bei Richard Wöpke 1901

v. Kügelgen

Aufsätze

Conſtantin von Kügelgen

Schleiermachers Reden und Kants Predigten

Zwei Aufſätze

Verlegt bei Richard Wöpke in Leipzig * 1901

Phil 3805.167

HARVARD COLLEGE
FEB 11 1929
LIBRARY

Walker fund

Alle Rechte vorbehalten

Gedruckt in Leipzig
bei Ramm & Seemann

Seinem Freunde

Ernſt Ludwig

Pfarrer zu Thieſchitz bei Gera

gewidmet

Vorwort

Schleiermacher hat der Religion eine eigene Provinz erobert, Kant die Autonomie der Moral proklamiert; ersterer wendet sich an das Gemüt, letzterer an den Willen des Menschen. Ergänzen sich so beide in willkommener Weise, so dürfte auch die Vereinigung der beiden scheinbar durchaus verschiedenen Aufsätze, von denen der eine bereits in der „Christlichen Welt", der andere in den „Kantstudien" erschienen ist, in jener Ergänzung ihre Berechtigung finden.

Leipzig im November 1901

Der Verfasser

Schleiermachers Reden

über die Religion

vom Jahre 1799

Da richtete Virgil auf mich die Blicke und sprach: Das ew'ge und das zeit'ge Feuer, mein Sohn, hast du gesehn und bist nun dorthin gelangt, wo mein Blick nicht mehr weiter reicht.

Dante

I

Von den „Reden“ in ihrer erſten Geſtalt gilt wie wohl von keiner andern Schrift Schleiermachers das Wort: Ex ungue leonem. Um freilich dieſe grandioſe Schöpfung in ihrer ganzen Originalität und in ihrer reformatoriſchen Bedeutung würdigen zu können, dürfen wir weder vergeſſen, daß auch Schleiermacher, obſchon er etwas Außerzeitliches in ſich fühlte, ein Kind ſeiner Zeit war, noch auch, daß er zu den Kindern ſeiner Zeit in ſeiner und ihrer Sprache redete. Goethe ſagt zwar: „Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt, das iſt im Grunde nur der Herren eigner Geiſt, in dem die Zeiten ſich beſpiegeln!“ Aber dieſes ge-

1*

flügelte Wort unſers Dichterfürſten iſt doch mehr geiſtreich als zutreffend und auf jeden Fall durchaus cum grano ſalis zu verſtehen.

Dies dürfte uns völlig klar werden, wenn wir die im Jahre 1831 erſchienene vierte Auflage der „Reden“ zur Hand nehmen. Gleich in der Vorrede betont Schleiermacher, daß die Zeiten ſich ſo auffallend geändert hätten, daß die Perſonen, an die dieſe Reden gerichtet wären, gar nicht mehr da zu ſein ſchienen. Denn wenn man ſich unter den heutigen Gebildeten umſähe, ſo möchte man eher nötig finden, Reden zu ſchreiben an Frömmelnde und an Buchſtabenknechte, an unwiſſend und lieblos verdammende Aber- und Uebergläubige, nicht aber an gebildete Religionsverächter. Es gilt eben auch hier: Tempora mutantur et nos mutamur in illis! Die Freiheitskriege hatten nicht nur das nationale, nein auch das religiöſe Bewußtſein mächtig aufgerüttelt und entflammt. Nicht nur Gelehrte, wie Gotthilf Heinrich Schubert und Ernſt Moritz Arndt, nicht nur der höhere Adel, wie die Grafen Dohna und Stolberg, gaben begeiſtertes Zeugnis von dem in ihnen erwachten Glauben,

nein auch die Mächtigſten der Erde, wie Alexander I. und Friedrich Wilhelm III., unterſtellen ſich dem Einfluß der pietiſtiſchen Wanderpredigerin Juliane von Krüdener und gründen, von ihr dazu begeiſtert, die ſogenannte heilige Allianz. Und wie die andächtigen Beſucher der Dreifaltigkeitskirche, die begeiſterten Zuhörer der Schleiermacherſchen Predigten mit den alle Tempel meidenden gebildeten Religionsverächtern keine Aehnlichkeit beſitzen, ſo gleicht auch der junge, urſprüngliche, faſt naive Enthuſiaſt und Naturprediger vom Jahre 1799 nicht dem bedächtigen, zu einer ſpinnwebenfeinen Dialektik und Logik übergegangenen Verfaſſer der „Glaubenslehre“. Den außerkirchlich-kritiſchen Standpunkt hat er mit dem kirchlich-gläubigen vertauſcht und an Stelle der aus freier Geiſtesmacht ihr Kollektivopfer bringenden Naturunion befürwortet er die nach Heines witzigem Ausſpruch auf den Flügeln des roten Adlers von Kirchturmſpitze zu Kirchturmſpitze fliegende Staatsunion. Von dieſem Schleiermacher müſſen wir uns ab- und dagegen dem jungen Schleiermacher zuwenden, bei dem uns noch keine

logiſche Reflexion, ſondern eminente Intuition entgegentritt.

Um nun aber dabei nicht in den Fehler zu geraten, ſeine „Reden“ an dem Vollgehalt des Evangeliums zu meſſen, dürfte es ſich empfehlen, daß wir uns in die Flachheit und Armut jener, der religiöſen Momente ſo überaus entleerten Zeit des Materialismus und Rationalismus hineinzuverſetzen ſuchen. Die kirchliche Orthodoxie hatte völlig Schiffbruch gelitten und auch der ſeiner Zeit aus Oppoſition gegen die dogmatiſche Verknöcherung der proteſtantiſchen Theologie aufgekommene Pietismus beſchränkte ſich faſt nur noch auf die Brüdergemeine und deren auswärtige Freunde, die ſogenannten „Stillen im Lande“. Dagegen machte ſich der dem Boden Frankreichs entſtammende Materialismus immer ſchamloſer breit: „Ni Dieu, ni maître!“ ſo rief der Läſtermund Voltaires. „L'homme est machine!“ das war die Weisheit, die Baron Holbach ſeinen Zeitgenoſſen mitzuteilen ſich nicht entblödete. Daneben hatten die Engländer, der ſcholaſtiſchen Philoſophie eines Wolff zum Trotz, eine neue, rein kritiſch-empiriſche Weltan-

ſchauung vorbereitet. Es iſt ſehr intereſſant, daß Schleiermacher in ſeinen „Reden“ gerade auf dieſen verderblichen fremdländiſchen Einfluß ſehr deutlich anſpielt:

„Jene ſtolzen Inſulaner, die viele unter euch ſo ungebührlich verehren: ihr Eifer für die Wiſſenſchaften (für die Weisheit des Lebens und für die heilige Freiheit) iſt nur ein Spielgefecht.... Es iſt ihnen eben nicht mehr Ernſt mit allem, was über das Sinnliche und den nächſten unmittelbaren Nutzen hinausgeht.... So iſt ihre Weisheit nur auf eine jämmerliche Empirie gerichtet, und ſo kann ihnen die Religion nichts anderes ſein, als ein toter Buchſtabe, ein heiliger Artikel in der Verfaſſung, in der nichts Reelles iſt. Aus andern Urſachen — ſo fährt Schleiermacher fort — wende ich mich weg von den Franken, deren Anblick ein Verehrer der Religion kaum erträgt, weil ſie in jeder Handlung, in jedem Wort faſt ihre heiligſten Geſetze mit Füßen treten.“

Unter ſolchen Umſtänden konnten die Adler des Gerichtes nicht mehr auf ſich warten

laſſen. Kant, der Allzermalmer, wie Schopenhauer ihn genannt hat, erſcheint und ruft, nicht ohne Selbſtgefühl, aus: „Ich vertilgte den Wahn und das eitle Wiſſen, das den Verſtand aufbläht; ich habe meine Gegner geſchlagen, um ihnen nützlich zu ſein!“ Iſt er doch bedacht, ſeiner dünkelhaften Zeit, die ſich einbildete, in ihren abſtrakten Begriffen das Ding ſelbſt zu beſitzen, zu lehren, zwiſchen dem „an ſich“ und dem „für uns“ reinlich zu ſcheiden: nur die Erſcheinungsformen treten in unſern Geſichtskreis ein — ihre Urſachen jedoch vermögen wir niemals zu erkennen. Dieſe Erkenntnis bedeutet, auf das religiöſe Gebiet übertragen, zunächſt nichts anderes als einen völligen Bruch mit der Metaphyſik, eine Entthronung der Religion zu Gunſten einer ſelbſtherrlichen Moral. Denn da Gott unſerer Vernunft völlig unzugänglich iſt, ſo muß alles, was man außer einem guten Lebenswandel noch thun zu können meint, Afterdienſt und Religionswahn genannt werden. Da zudem das moraliſche Geſetz nicht außer oder gar über uns, ſondern in uns iſt, ſo iſt Kant zufolge der allein richtige Weg, nicht, wie

bisher, von der Begnadigung zur Tugend, ſondern vielmehr von der Tugend zur Begnadigung fortzuſchreiten. La religion c'est moi! Und wie Kant die Vorarbeiten engliſcher Philoſophen im geeigneten Moment zum Abſchluß brachte, ſo verlieh Goethe, der wahrlich mehr als ein bloßes Ereignis der Dichtkunſt bezeichnet, in ſchönſter Form und in edelſter Sprache dem franzöſiſchen Naturalismus Ausdruck:

„Natur! Wir ſind von ihr umgeben und umſchlungen — unvermögend, aus ihr herauszutreten und unvermögend, tiefer in ſie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt ſie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt ſich mit uns fort, bis wir ermüdet ſind und ihrem Arm entfallen. . . . Die Menſchen ſind alle in der Natur und ſie in allen. Mit allen treibt ſie ihr Spiel und freut ſich, je mehr man ihr abgewinnt. Sie treibt es mit vielen ſo im Verborgenen, daß ſie es zu Ende ſpielt, ehe ſie es merken. . . . Man gehorcht ihren Geſetzen, auch wenn man ihr widerſtrebt, man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen ſie wirken will."

Wahrlich: l'homme est machine!

Faſt möchte man mit jenem Propheten fragen: Waren ſie denn alle abgewichen? Nun, es gab auch damals einen Reſt, der ſeine Knie vor dem Baal der Zeit nicht beugte. Zu dieſem gehörte vor allem Hamann, der Magus des Nordens. Dieſer tiefſinnige Oſtpreuße, der ſeinen Zeitgenoſſen bereits in den „Sokratiſchen Denkwürdigkeiten“ recht bittere Nüſſe zu knacken gegeben hatte, ſchreibt an Herder:

„Ohne Glauben ſind Diät und Moral nichts als Quackſalbereien. Dagegen laſſen ſich mit jener Geiſtestinktur alle Steine des Anſtoßes und Felſen des Aergerniſſes wie Schaumgerichte verdauen und auflöſen. Ihr Magen ſcheint auch dieſen alten milden Wein nötig zu haben.“

Hamanns Schlußwort: „Wir haben dieſen Wein alle nötig“ wurde vielleicht von Herder, der Fürſtin Gallitzin und wenigen andern Auserwählten, nicht aber von den neugierigen Athenern jener Zeit beherzigt, die für ſeinen

Satz: Natura non contristatur*) nur das mitleidige Lächeln des pantheistisch-kritischen Naturalisten besaßen. Zudem redete er nicht die damals moderne Renaissancesprache Griechenlands und Roms, sondern die für die „Armen am Geist“ berechnete Sprache Kanaans: „der Stylus Curiae des Himmelreichs bleibt wohl der sanftmütigste und demütigste. Das äußerliche Ansehen des Buchstabens — Dei Dialectus, Soloecismus; vox populi, vox Dei — ist dem unberittenen Füllen einer lastbaren Eselin ähnlicher als jenen stolzen Hengsten, die dem Phaëton die Hälse brachen.“ — Aus diesem völligen Mangel aller Gestalt und Schöne erklärt sich der Mißerfolg des Wüstenpredigers, wie er in seiner Grabschrift: Judaeis quidem scandalum, gentibus autem stultitiam**) zu überaus charakteristischem Ausdruck gebracht ist. Er war eben nicht,

*) Die Natur kennt kein Erbarmen; „sie entdeckt uns nur das Unglück unserer Geburt und den Vorzug des Grabes“. (Jehova aber ist barmherzig u. s. w.)

**) 1. Kor. 1, 23.

der da kommen ſollte — die Zeitgenoſſen mußten daher noch eines Andern warten. Dieſer Andere aber war Schleiermacher! Nur wenn man, wie wir ſoeben gethan haben, die ablehnende und feindliche, oder doch völlig kühle und gleichgiltige Stellung jener Zeit zu allen Fragen der Religion an ſeinem geiſtigen Auge hat vorüberziehen laſſen, wird man den Mann in ſeiner ganzen Bedeutung zu ſchätzen vermögen, der den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche wurde, um auf dieſe Weiſe „der Himmliſchen“, d. i. der Religion, die ihr ſchmählich entriſſene Provinz im Gemüt des Menſchen zurückzuerobern.

Zu dieſer befreienden That war dieſer Mann von der Vorſehung auserſehen und vorbereitet. Im Schoße der Brüdergemeine, die damals in religiöſer Hinſicht einer „Inſel der Seligen“ glich, erzogen, hatte Schleiermacher, auch nach dem Bruch mit den dogmatiſchen Anſchauungen jener Gemeinſchaft, die mehr gefühlsmäßigen Beſtandteile der herrnhutiſchen Frömmigkeit nicht abgelegt. Das geht aus einer Stelle ſeiner „Reden“ klar hervor:

„Vergönnt mir, von mir ſelbſt zu reden: Religion war der mütterliche Leib, in deſſen heiligem Dunkel mein junges Leben genährt und auf die ihm noch verſchloſſene Welt vorbereitet wurde. In ihr atmete mein Geiſt, ehe er noch ſeine äußeren Gegenſtände, Erfahrung und Wiſſenſchaft, gefunden hatte; ſie half mir, als ich anfing, den väterlichen Glauben zu ſichten und das Herz zu reinigen von dem Schutte der Vorwelt; ſie blieb mir, als Gott und Unſterblichkeit dem zweifelnden Auge entſchwanden; ſie leitete mich ins thätige Leben; ſie hat mich gelehrt, mich ſelbſt mit meinen Tugenden und Fehlern in meinem ungeteilten Daſein heilig zu halten und nur durch ſie habe ich Freundſchaft und Liebe gelernt.*)

---

*) Zu wiſſenſchaftlichen Zwecken iſt noch immer die beſte Ausgabe der „Reden“ die von Pünjer (Braunſchweig 1879). Für Laien brauchbarer, weil überſichtlicher und handlicher, ſind die Ausgaben von Lommatzſch (Bibliothek theologiſcher Klaſſiker, Band 4) und von Otto (Göttingen, Vanden-

Dieſe von der Religion gelernte Freundſchaft und Liebe aber geſtattet es Schleiermacher nicht, ſeinen Schatz zu verbergen, oder das ihm aufgegangene Licht unter den Scheffel zu ſtellen. Seine Religion wird ihm zu einem Coge intrare*) im Hinblick auf ſeine religionsfeindlichen Zeitgenoſſen. Ihn jammert dieſer gebildeten Menſchen, deren Leben fern iſt von allem, was der Religion auch nur ähnlich ſieht. Er ruft aus:

„Ich weiß, daß ihr ebenſo wenig in heiliger Stille die Gottheit verehrt, als ihr die verlaſſenen Tempel beſucht, daß es in euern geſchmackvollen Wohnungen keine anderen Hausgötter giebt, als die Sprüche der Weiſen und die Geſänge der Dichter, und daß Menſchheit und Vaterland, Kunſt und Wiſſenſchaft ſo völlig von euerm Gemüt Beſitz genommen haben, daß

---

hoeck und Ruprecht), dieſe ein mit kurzem Kommentar verſehener Jubiläumsabdruck der erſten Auflage. Schade, daß der Herausgeber kein Regiſter beigefügt hat.

*) Luk. 14, 23.

für das ewige und heilige Weſen, welches euch jenſeit der Welt liegt, nichts übrig bleibt und ihr keine Gefühle habt für dasſelbe und mit ihm. Es iſt euch ja gelungen, das irdiſche Leben ſo reich und vielſeitig zu machen, daß ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürft, und nachdem ihr euch ſelbſt ein Univerſum geſchaffen habt, ſeid ihr überhoben, an dasjenige zu denken, welches euch ſchuf!“

Und ebenſo wenig wie über dieſe gebildeten Laien, täuſcht ſich Schleiermacher über ihre Hirten, die Geiſtlichen. Er ſcheut ſich nicht, obwohl ſelbſt Geiſtlicher, folgendermaßen von ihnen zu reden:

„Am wenigſten — das kann niemand entgehen — ſeid ihr geneigt, von den Prieſtern etwas über Religion zu hören, weil ſich dieſelben euers Vertrauens ſchon längſt unwürdig gemacht haben, als ſolche, die nur in den verwitterten Ruinen des Heiligtums wohnen und auch dort nicht leben können, ohne es noch mehr zu verunſtalten.“

Aber dies alles hindert Schleiermacher nicht in ſeinem edeln Vorhaben. Fühlt er ſich doch, nach ſeinem eigenen Ausſpruch,

vielmehr von einer innern, unwiderſtehlichen Notwendigkeit, die ihn göttlich beherrſcht, gedrungen, zu dieſen ſeinen Mitmenſchen von der Religion zu reden. Wird man denn aber ſeiner Predigt glauben? Gewiß nicht, wenn er im Chorrock und mit Bäffchen erſcheint. So führt ſich denn Schleiermacher bei ſeinen Zuhörern zwar als ein Mitglied des Prieſterordens, aber dabei doch als einen Mann ein, den die Sprache nicht verraten werde, und dem überhaupt an dem Lobe ſeiner Zunftgenoſſen ſo wenig liege, daß er ſo gut als völlig außer ihrem Kreiſe bleiben möchte. Iſt er ſich doch vielmehr bewußt, in allem, was er zu ſagen hat, ſeinen Stand völlig zu verleugnen und nur wie ein gewöhnlicher Menſch von den Myſterien der Menſchheit reden zu wollen. Gehört er ja doch ſeiner zweifelloſen Ueberzeugung nach zu den Wenigen, welche die Gottheit zu allen Zeiten mit wunderbaren Gaben ausrüſtet, ihren Weg durch ein allmächtiges Wort ebnet und ſie zu Dolmetſchern ihres Willens und ihrer Werke einſetzt. Als ſolch ein gotterfüllter Mittler und gottbegeiſterter Dolmetſcher will Schleiermacher ſeinen

Zuhörern die Religion als die höchſte Grundkraft der Menſchheit verſtändlich machen; auf die Zinnen des Tempels möchte er ſie führen, damit ſie das ganze Heiligtum überſehen und ſeine innerſten Geheimniſſe entdecken. Von höheren Dingen als von Sittlichkeit, Recht und Freiheit möchte er ihnen predigen, nämlich von dem menſchlichen Gemüt.

Nun gilt es freilich zuerſt verſchiedene Steine des Anſtoßes und Felſen des Aergerniſſes hinwegzuräumen. Aber auch da verliert Schleiermacher weder den Mut noch die Spannkraft des Geiſtes. Zunächſt verfährt er als Grenzregulator. Wohlthuend berührt die ſchon hier wahrnehmbare reinliche Scheidung der Begriffe:

„Ihr behaltet immer nur Metaphyſik und Moral. Dieſes Gemiſch von Meinungen über das höchſte Weſen oder die Welt und von Geboten für das menſchliche Leben nennt ihr Religion und den Inſtinkt, der jene Meinungen ſucht, nebſt den dunkeln Ahnungen, welche die letzte Sanktion dieſer Gebote ſind, nennt ihr Religioſität! Warum habt ihr dies ſchänd-

liche Plagiat nicht längſt entdeckt und in ſeine Teile aufgelöſt?“

Schleiermacher übernimmt nun ſelbſt die ſo wichtige Scheidung: Was thut eure *Metaphyſik*? So fragt er, wie ein Lehrer ſeine Schüler, und antwortet in ihrem Namen: „Sie klaſſifiziert das Univerſum, ſie geht den Gründen deſſen, was da iſt, nach und entſpinnt aus ſich ſelbſt die Realität der Welt und ihre Geſetze. In dieſes Gebiet darf ſich alſo die Religion nicht verſteigen. Und was thut eure *Moral*? Sie entwickelt aus der Natur des Menſchen und ſeines Verhältniſſes zur Welt ein Syſtem von Pflichten, ſie gebietet und unterſagt Handlungen mit unumſchränkter Gewalt. Aber auch das darf die Religion nicht, ſie darf nicht aus Bruchſtücken jener beiden verſchiedenen Gebiete beſtehen — hat ſie ja doch ihr eigenes Gebiet, das Gemüt, ihre eigene Aufgabe, *ganz Gefühl und Anſchauung des Unendlichen* zu ſein. Zum Denken und Handeln ſteigt die Himmliſche, die Freie und Sorgloſe, vom Himmel nicht herab. Wer ſie nicht gefunden hat, wird ſie vergeblich in den Urkunden

der Religion ſuchen, auch wenn er alle Syſteme, Kommentare und Apologien, von den ſchönen Dichtungen der Griechen bis zu den heiligen Schriften der Chriſten, aufrollte: denn auch dieſe Werke ſind nur fremde Teile, die der Religion anhängen und von denen ſie daher befreit werden muß.“ Das Gleiche gilt dann auch von den Dogmen und Lehrſätzen der Religion: „Verwerft ſie immerhin! — ſind ſie doch nicht das Weſen der Religion ſelbſt; die Religion bedarf ihrer nicht, nur die Reflexion des Menſchen über den Inhalt ſeiner religiöſen Gefühle bedarf ihrer und ſchafft ſie. Wunder, Offenbarung und Eingebung mögt ihr nicht mehr? Ihr habt recht: wir ſind keine Kinder mehr, die ſolcher Märchen bedürfen. Wohlan denn, werft nur immerhin, wie ich, den Glauben an das, was man darunter zu verſtehen pflegt, hinweg!“

Es geht Schleiermacher in ſeines „Lebens Lenze“ wie dem Pilgrim von Schiller:

All mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerſtabe
Zog ich fort mit Kinderſinn.

Aber Schleiermacher geht nicht allein wie jener Pilgrim. Finden wir doch schon hier den geselligen Faktor der Religion, den Gedanken der „frommen Gemeinschaft“, der in seiner Glaubenslehre später eine so große Rolle spielt. Zwar nicht im Sinne der kirchlichen Gemeinschaft. Ist in einer hinterlassenen Schrift Henry Drummonds von einer „Stadt ohne Kirche“ die Rede: hier finden wir ein ganzes Reich, die große freie Provinz der Religion, ohne Kirche. In diese „Provinz“ mit ganz anderen Wundern, Offenbarungen und Eingebungen will Schleiermacher seine von unnötigem Reisegepäck entlasteten Zuhörer führen. Als ein „himmlischer Orpheus“, der manchen unter ihnen durch seine himmlischen Töne zu gewinnen hofft, zieht er ihnen voran; als Virtuose der Religion spielt er die ganze Melodie seines Lebens und verwandelt so den einfachen Gesang des Lebens „in eine vollstimmige und prächtige Harmonie“. Ritschl hat gemeint, die Religion bedeute für Schleiermacher im Grunde nur eine „Abart des Kunstsinns“ — ich möchte lieber sagen: sie ist ihm die höchste Kunst, die voll-

endetſte Muſik. Gerade von dieſem ihn erhebenden Bewußtſein aus bricht Schleiermacher in bittere Klagen über die Verkoppelung von Religion und Staat aus: es widerſpräche allem Ehrgeiz eines Virtuoſen, wenn ein wahrer Prieſter (d. h. ein Prophet des Univerſums) ſich auf die ſo unwürdige und inkonſequente Bedingung, Moraliſt zu ſein, einlaſſen wollte. Wenn der Staat andere Künſtler in Sold nehme, ſo entferne er, um ihre Talente beſſer zu pflegen, alle fremden Geſchäfte und mache es ihnen wohl gar zur Pflicht, ſich ſolcher zu enthalten, vielmehr ſollen ſie ſich auf den beſonderen Teil ihrer Kunſt vorzüglich legen, in voller Freiheit der Praxis. Nur an den Künſtlern der Religion thue er nicht das Gleiche. Hinweg alſo mit dieſer Art Verbindung zwiſchen Kirche und Staat! Und nun malt dieſer „neue Orpheus“ ein farbenreiches Gemälde der religiöſen Provinz, in der die Religion nicht mehr ſchlecht verwaltet werde, wo es keine Lehrlinge, ſondern nur noch Virtuoſen der Religion gebe. Aber er zeichnet, wie Ritſchl richtig bemerkt, ſein Bild mit dem

Pinſel der Romantik, mit den glühenden Farben der Phantaſie:

„Hier im väterlichen Lande der Religion iſt das paradieſiſch beglückte Klima, welches keine Frucht gänzlich verſagt; hier findet ihr alles zerſtreut, was die Menſchheit ziert, und alles, was gedeiht, bildet ſich in ſeiner ſchönſten Geſtalt; hier fehlt es weder an weiſer Mäßigung noch an ſtiller Betrachtung... Wenn erſt das heilige Feuer überall brennt, ſo bedarf es nicht mehr der feurigen Gebete, um es vom Himmel herabzuflehen, ſondern nur der ſanften Stille heiliger Jungfrauen, um es zu unterhalten; ſo darf es nicht in gefürchtete Flammen ausbrechen, ſondern das einzige Beſtreben derſelben iſt, die innige und verborgene Glut ins Gleichgewicht zu ſetzen bei allen.... Hier, in dieſem Feenpalaſt, muß die Religion eine Freiſtatt finden von der plumpen Barbarei und dem kalten irdiſchen Sinne des Zeitalters, durchs Zauberwort des Gottes der Erde.“

An ſolchen Worten ſieht man nichts davon, wie viel Schleiermacher auch aus der Kantiſchen Philoſophie gelernt hat. Es fehlt

hier alle und jede Empirie, jede von den Wirkungen auf die wirkenden Urſachen zurückſchließende Erkenntnistheorie. Alles iſt Gefühl, Anſchauung, Phantaſie! Mit dem Zauberſtabe der Schlegel-Tieckſchen Romantik eröffnet uns Schleiermacher eine von ihm geſchaffene Welt, wie ſie niemals exiſtieren kann und wird. Dieſer in ſeiner Phantaſie bereits realiſierten Sehnſucht hat ein zeitgenöſſiſches Gedicht Schillers den wohl entſprechendſten Ausdruck gegeben:

Harmonien hör ich klingen,
Töne ſüßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balſam zu.
Goldne Früchte ſeh ich glühen,
Winkend zwiſchen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.
Ach, wie ſchön muß ſich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenſchein,
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß ſie ſein!

III

Doch abſtrahieren wir von dieſen phantaſtiſch-dichteriſchen Gebilden und fragen wir: was bietet denn nun eigentlich Schleiermacher ſeinen Zuhörern als Erſatz für die zum alten Eiſen geworfenen Dogmen und Lehrſätze der Kirche, für die als fremdartige Beſtandteile der Religion bezeichneten Offenbarungen und Wunder der heiligen Schrift?

Die Antwort holen wir uns am beſten ſelbſt, indem wir den von ihm gewobenen duftigen Schleier der Romantik lüften. Da ſtarrt uns — wer von jenen gebildeten Religionsverächtern hätte das wohl erwartet? — das alte, längſt bekannte Meduſenhaupt des Pantheismus entgegen: „Gott iſt nicht alles in der Religion, ſondern eins, und das Univerſum iſt mehr“. In dieſen Worten beſitzen wir den Schlüſſel zum ganzen, ſo lange poetiſch und romantiſch verſchleierten Geheimnis.

Was heißt dann nun Religion haben? Antwort: Das Univerſum anſchauen. Zu jeder Anſchauung des Univerſums mit ſeinen unendlichen, ewigen Geſetzen muß ſich die

Idee von Gott bequemen. Da ist dann das Postulat Schleiermachers: „Eine Religion ohne Gott kann besser sein als eine andere mit Gott“ — durchaus nicht mehr verwunderlich.

Eine eben solche Nebenrolle in dieser Religion des Universums wie Gott spielt auch Christus. Er steht, fast trauernd, abseits und wird nur ganz beiläufig erwähnt. Bedarf man ja doch dieses Mittlers nicht, um dem letzten Zweck und Ziel der Religion, „Eins zu werden mit dem Universum“, zu entsprechen. — Um so verletzender wirkt natürlich die Schleiermacherische Forderung, dem jüdischen Optiker Spinoza, diesem Heiligen des Pantheismus, ein Opfer darzubringen:

„Opfert mit mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen verstoßenen Spinoza. Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe. In heiliger Unschuld und tiefer Demut spiegelte er sich in der ewigen Welt und sah zu, wie auch er ihr liebenswürdigster Spiegel war. Voller Religion war er und voll hei-

ligen Geiſtes, und darum ſteht er auch da, allein und unerreicht, Meiſter in ſeiner Kunſt, aber erhaben über die profane Zunft, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht!“

Weil aber, von dieſem ſpinoziſtiſchen Pantheismus beherrſcht, Schleiermacher nur darauf bedacht iſt, der ſeiner begeiſterten Rede mit andächtigem Schweigen folgenden Gemeine das Univerſum auszumalen und ſeine heiligſten, im Grunde unbeſchreibbaren Gefühle ihnen einzuimpfen, ſo gelangt er natürlich, wie zu keiner klaren Unterſcheidung von Gott und Welt, ſo auch zu keiner perſönlichen Gottesidee. Und eine weitere verhängnisvolle Konſequenz dieſes ſeines pantheiſtiſchen Standpunkts iſt die völlige Verkennung des hohen Wertes der Perſönlichkeit. Von dem echt chriſtlichen Satz, daß im Reiche Gottes jede einzelne Perſon den Wert eines Ganzen gewinnt, welcher dem Wert der ganzen Welt, als der Ordnung des geteilten und natürlich bedingten Daſeins, überlegen iſt, weiß Schleiermacher nichts. Zwar ſoll auch der Einzelne ſeine Individua-

lität möglichſt ſcharf ausprägen; aber er ſoll dies nur thun als eine für ſich betrachtet unbedeutende Ziffer im großen Rechenexempel des Univerſums, als ein Ton, der, nachdem er ſich zur höchſten Klangfarbe ausgebildet hat, in der gewaltigen Harmonie der Sphären aufzugehen beſtimmt iſt. So ruft denn Schleiermacher, mit Bezugnahme auf das Wort Jeſu: „Wer ſein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten“ ſeinen Leſern zu: „Verſucht doch aus Liebe zum Univerſum euer Leben aufzugeben. Strebt danach, ſchon hier eure Individualität zu vernichten und im einen und allen zu leben; ſtrebt danach mehr zu ſein als ihr ſelbſt, damit ihr wenig verliert, wenn ihr euch verliert. Und wenn ihr ſo mit dem Univerſum, ſoviel ihr davon hier findet, zuſammengefloſſen ſeid und eine größere und heiligere Sehnſucht in euch entſtanden iſt, dann wollen wir weiter reden über die Hoffnungen, die uns der Tod giebt und über die Unendlichkeit, zu der wir uns durch ihn unfehlbar emporſchwingen. Denn die Unſterblichkeit darf kein Wunſch ſein, wenn ſie nicht

erſt eine Aufgabe geweſen iſt, die ihr gelöſt habt."

In dieſem Punkt befindet ſich Schleiermacher in deutlichem Widerſpruch zu der urſprünglich gegebenen Diſinition von „Religion." Zwar mag der dem katholiſchen Mönchtum verwandten kontemplativen Anſchauung des Univerſums noch kein ethiſches Element beigemiſcht ſein, wenn der Religiöſe ſich nach Schleiermachers Ausdruck danach ſehnt, „eins zu werden mit dem Unendlichen und ewig zu ſein in jedem Augenblick". Anders iſt es mit dem Anſpruch: ſein Leben zu verlieren aus Liebe zum Univerſum. Ein derartiger Entſchluß iſt ohne moraliſche Reflexion undenkbar, ja er iſt bereits eine im Vollzug begriffene ſittliche Aktion. Gefühle und Anſchauungen realiſieren eine derartige Selbſtverleugnung des Religiöſen genau ſo wenig, wie die myſtiſchen Viſionen eines Menſchen mit ſeinem Entſchluß, in das Kloſter einzutreten, identifiziert werden dürfen. Hier iſt alſo das urſprünglich ſo eng begrenzte Gebiet der Religion überſchritten und dem ſchlechthinnigen Abhängigkeitsgefühl das Denken und

Handeln eingepfropft. Denken wir doch nur an Schleiermacher ſelbſt! Der Verfaſſer der „Reden“ ſchreibt, 1799:

„Die Kirche wird in der That den Menſchen um ſo gleichgiltiger, je mehr ſie zunehmen in der Religion, und die Frömmſten ſondern ſich ſtolz und kalt von ihr ab.“

Und der Verfaſſer der „Glaubenslehre“ knüpft, 1821, die Aufnahme der Gläubigen in die Kräftigkeit des Gottesbewußtſeins Chriſti an die Zugehörigkeit zu der Kirche, als der frommen Gemeinſchaft, in welcher dieſes Gottesbewußtſein am ſtärkſten wirkt. Dieſer entſcheidungsvolle Schritt war nicht religiöſes Gefühl, ſondern wiſſenſchaftliches Denken und ſittliches Handeln zugleich.

IV

Doch wenden wir uns zum Schluß noch einem andern Gebiet zu, nämlich Schleiermachers Stellung zu den Religionen.

Von der ſogenannten „natürlichen Religion“ will der Verfaſſer der „Reden“ — ſehr im Gegenſatz zu dem Rationalismus und

Moralismus seiner Zeit — nichts wissen, sie ist ihm eine nur unbestimmte, dürftige und arme Idee. Aber damit hat er noch nicht die rechte Stellung zum Christentum. Er gesteht zwar zu, daß im Vergleich zum Judaismus, die ursprüngliche Anschauung des Christentums, herrlicher, erhabener, der erwachsenen Menschheit würdiger sei. Aber diese höchste Idealisierung der Religion, deren Grundstimmung heilige Wehmut über die geringen Fortschritte des Guten ist, könne nicht als die vollendete und abschließende Offenbarung betrachtet werden. Habe doch auch Christus daher nie behauptet, der einzige Mittler zu sein, sondern seine Jünger immer auf die Wahrheit verwiesen, die nach ihm kommen werde. Und die heiligen Schriften der Bibel verböten keinem andern Buche, auch Bibel zu sein oder zu werden, und würden sich gewiß gern beigesellen lassen, was mit gleicher Kraft geschrieben ist.

Dieser nur relativen Würdigung des Christentums liegt eine eigentümliche Schätzung aller positiven Religionen zu Grunde. „Jeder muß suchen dürfen, was ihm frommt“:

dieſer Satz enthält das Programm des Schleiermacherſchen Standpunkts. In den einzelnen Religionen ſollen wir die Religion entdecken und die einzelnen Züge derſelben himmliſchen Schönheit aufſuchen. Dieſe Mehrheit der Religionen iſt im Weſen der Religion begründet: „Heilige Blumen duften und prangen, nicht bloß im Chriſtentum, ſondern in allen Gegenden, wohin noch keiner gedrungen iſt, um ſie zu betrachten und zu genießen, und unzählige ſollen und werden ſich noch entwickeln.“ Aber auch bei ſcheinbar in leeren Gebräuchen aufgegangenen Religionen werde man, wenn man ſie an ihrer Quelle aufſuche, finden, daß die toten Schlakken einſt glühende Ergießungen des innern Feuers waren, das in allen Religionen mehr oder minder enthalten iſt. Liegt ja doch allen dieſen Religionen die dreifache Art, das Univerſum anzuſchauen, zu Grunde; ſei es nun als Chaos, als Syſtem, oder in ſeiner elementaren Vielheit. Was Wunder, daß Schleiermacher ſeine Leſer zum Schluß auffordert, gleich einzutreten in die eine und unmittelbare Gemeinſchaft der Heiligen,

die alle Religionen aufnimmt und in der alle Religionen gedeihen! Wird doch erſt dann, wenn dieſes erhabene Ziel aller Religion erreicht ſein wird, die Gottheit, d. h. das Univerſum, alles in allem ſein.

Mit dieſem allgemeinen Religionsbegriff Schleiermachers hängt ſeine Idee vom „allgemeinen Prieſtertum“ eng zuſammen: „Möchte doch das Mittleramt bald ganz aufhören! Dann wird die Zeit kommen, da nach einer „alten“ Weisſagung keiner bedarf, daß man ihn lehre, weil alle von Gott gelehrt ſind.“ Da nun aber Schleiermacher von dieſen „von Gott gelehrten Prieſtern“ der wahren Religion nicht nur erwartet, daß ſie „dem heiligen Spinoza opfern“, ſondern auch, daß ſie „dem göttlichen Plato“ und der „ihm unbekannten Göttin huldigen“, ſo können wir nicht umhin, dies allgemeine Prieſtertum als ein Zerrbild des gleichen Lutherſchen Ausdrucks zu bezeichnen. Treffend bemerkt daher Ritſchl:

„Ich kann das Bedenken nicht verhehlen, daß wohl in dieſer ſogenannten „wahren Kirche“ die Muſik der verſchiedenen religiöſen

Virtuosen schwerlich harmonisch ausfallen werde. Wie wird es denn klingen, wenn die Vertreter der verschiedenartigen Religionen in ihrer Begeisterung ihre Musik gleichzeitig anstimmen?"

Nun jedenfalls nicht wie die herrlich harmonischen Priesterchöre der Mozartschen Zauberflöte!

V

Ich habe versucht, dem Leser einen Einblick in die Schleiermacherschen „Reden" zu eröffnen und zu dem Zweck den Verfasser derselben möglichst selbst zu Worte kommen lassen. Vom Standpunkt des christlichen Religionsverständnisses aus müssen wir den romantisch gefärbten Pantheismus, der bei ihm die Begriffe „Gott", „Religion", „Mensch" und „Welt" völlig beherrscht, naturgemäß ablehnen. Eins aber dürfen wir bei dieser berechtigten Kritik nicht vergessen: Schleiermacher hat der von vernunftmäßiger Kritik und selbstherrlicher Moral erbarmungslos in den Staub getretenen Religion freundlich auf-

geholfen, ihr die ihr zukommende „Provinz“ im Gemüt des Menschen zurückerobert und sie wieder auf den ihr gebührenden Thron gehoben. Das muß ihm — obgleich über hundert Jahre seit dem Erscheinen der Reden verflossen sind — auch heute unvergessen bleiben.

Kant als Prediger

und seine Stellung zur Homiletik

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung setzt: Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

Schiller

Obgleich Kant zwar als „Moralprediger“, auch in politiſcher Hinſicht, in weiteren Kreiſen bekannt, reſp. verpönt iſt, ſo iſt doch den wenigſten bekannt, daß er möglicherweiſe auch im eigentlichen Sinne gepredigt hat, noch auch wie er ſich zur Homiletik überhaupt geſtellt hat. Darum dürfte eine Behandlung dieſes Themas gewiß von allgemeinem Intereſſe ſein, zumal die Frage, ob der Königsberger Weltweiſe wirklich gepredigt hat, hiſtoriſche Schwierigkeiten darbietet. In der von Borowski bei Lebzeiten Kants veröffentlichten und dieſem zuvor zur Durchſicht übergebenen „Skizze zu einer künftigen, zuver-

läſſigen Biographie“ findet ſich nämlich folgender, von Kant ſelbſt durchgeſtrichener Paſſus: „Uebrigens bekannte Kant ſich noch zur Theologie, inſofern doch jeder ſtudierende Jüngling zu einer der oberen Fakultäten, wie mans nennt, ſich bekennen muß. Er verſuchte auch einigemal in Landkirchen zu predigen, entſagte aber, da er bei Beſetzung der unterſten Schulkollegenſtelle bei der hieſigen Domſchule einem andern, gewiß nicht geſchickteren nachgeſetzt wurde, allen Anſprüchen auf ein geiſtliches Amt, wozu auch wohl die Schwäche ſeiner Bruſt mit beigetragen haben mag.“*)

B. Erdmann (Martin Knutzen und ſeine Zeit, Leipzig 1876, S. 135) und E. Arnoldt (Kants Jugend und die erſten 5 Jahre ſeiner Privatdozentur, Königsberg 1882, S. 21) haben dieſe Stelle eingehend erörtert. B. Erdmann hat aus den Quellen geſchloſſen, daß Kant faktiſch nur in den ſpäteren Semeſtern einmal die Vorleſungen über Dogmatik bei Schultz gehört hat, und Arnoldt hat dann

*) cf. Borowski, Ueber Kant, S. 31.

nachgewieſen, daß Kant gar nicht bei der theologiſchen Fakultät inscribiert geweſen iſt. Was nun das Predigen anbelangt, ſo wäre das deshalb an ſich doch nicht ausgeſchloſſen geweſen, wie Arnoldt a. a. O. nachgewieſen hat: denn nach einer Verordnung vom 25. Oktober 1735 ſollte zwar das Predigen der Theologie-Studierenden möglichſt eingeſchränkt werden, „und ſoll auch dieſes auf alle Magiſtros philoſophiae und dergleichen extendiret werden.“ Aber es heißt dann noch weiter in jener Verordnung: „Wenn aber ein Studiosus nur verſuchen wollte, ob er ſich künftighin zum Predigamt ſchicken würde, und deshalb auf einem Dorfe oder ſonſt in einer kleinen Gemeine zu predigen verlangte, ſo ſoll die auf diesmal von ihm zu haltende Predigt dem Decano Facultatis Theologicae dort zuvor zur Cenſur übergeben werden.“ Danach wäre es alſo doch wohl möglich, daß Kant, auch ohne jemals „vorgeſetzter Studiosus Theologiae“ (Heilsberg) geweſen zu ſein, einmal oder vielleicht auch mehreremal gepredigt hätte. Wie ſich dies nun verhalten habe, iſt mangels weiterer Quellen nicht mehr mit

Sicherheit feſtzuſtellen. Wohl aber iſt ſicher verbürgt, daß er mindeſtens einmal eine Predigt wenigſtens ausgearbeitet hat.

Es findet ſich nämlich bei Haſſe folgende, hierher gehörende Epiſode: Kant nannte am Buß- und Bettage des Jahres 1802 das Wort: „ſei willfährig deinem Widerſacher“ (Matth. 5, 25) einen ſehr ſchicklichen Bußtext. Er wollte ſelbſt über dieſen Text einſt als Kandidat eine Predigt ausgearbeitet (aber nicht gehalten) haben, die ſich noch unter ſeinen Papieren finden müßte. Aber bei allem Nachſuchen wurde nichts gefunden. So weit Haſſe, welcher meint, daß ſich obige Predigt vielleicht noch fände bei Herrn Tieftrunk oder Rink oder Jaeſche (des letzteren Kantiana gelangten in den Beſitz der Univerſität Dorpat), unter den Papieren, die ſie bekommen haben?*) Aber auch ohne die hoffentlich noch nicht der Vernichtung preisgegebene Predigt ſind wir durch einen glücklichen Zufall in

*) Letzte Aeußerungen Kants. Zweiter Abdruck S. 27. Bei Haſſe ſteht irrigerweiſe Matth. 5, 23.

den Stand geſetzt, die Hauptgedanken derſelben rekonſtruieren zu können. Kant äußert ſich nämlich einmal in der Religion in d. Gr. d. bloßen V. über denſelben Text. Er ſagt daſelbſt (in der zweiten vermehrten Auflage S. 105 in einer in dieſer Auflage erſt eingeſchobenen Anmerkung): „Die Abſicht derer, die am Ende des Lebens einen Geiſtlichen rufen laſſen, iſt gewöhnlich, daß ſie an ihm einen Tröſter haben wollen; nicht wegen der phyſiſchen Leiden, welche die letzte Krankheit, ja auch nur die natürliche Furcht vor dem Tod mit ſich führt (denn darüber kann der Tod ſelber, der ſie beendigt, Tröſter ſein), ſondern wegen der moraliſchen, nämlich der Vorwürfe des Gewiſſens. Hier ſollte nun dieſes eher aufgeregt und geſchärft werden, um, was noch Gutes zu thun, oder Böſes in ſeinen übrigbleibenden Folgen zu vernichten (reparieren) ſei, ja nicht zu verabſäumen, nach der Warnung: „ſei willfährig deinem Widerſacher (dem, der einen Rechtsanſpruch wider dich hat), ſo lange du noch mit ihm auf dem Wege biſt (d. i. ſo lange du noch lebſt), damit er dich

nicht dem Richter (nach dem Tode) überliefere u. ſ. w.“ An deſſen Statt aber gleichſam Opium fürs Gewiſſen zu geben, iſt Verſchuldung an ihm ſelbſt und andern, ihn überlebenden; ganz wider die Endabſicht, wozu ein ſolcher Gewiſſensbeiſtand am Ende des Lebens für nötig gehalten werden kann.“

Dieſe Anmerkung, welche in der Zeit zwiſchen 1793 und 1794 entſtanden iſt, verdankt alſo offenbar der Reminiszenz an jenen Predigtentwurf, der in den Anfang der 40er Jahre fällt, ihre Entſtehung. Es iſt bezeichnend für Kants außerordentliches Gedächtnis, daß er noch nach 50 Jahren ſich jenes Entwurfes erinnerte! Wäre ihm aber die Sache nicht am Herzen gelegen, ſo hätte ſich dieſe Erinnerung ſchwerlich ſo lange erhalten.

Im Zuſammenhang mit dieſem ſicher nicht unintereſſanten εὕρημα möge noch folgendes ausgeführt werden.

Jachmann erzählt uns von einem Manne, „der ſchon in ſeinen erſten Jünglingsjahren ſich Kants ausgezeichnete Liebe erwarb“. „Dieſen empfahl er perſönlich dem Chef eines

Regiments zu einer erledigten Feldpredigerstelle. Wenige Tage vor der Probepredigt ließ er den Kandidaten (in meinem Handexemplar findet sich mit Rotstift an den Rand geschrieben der Name „Wasianski?") zu einer ungewöhnlichen Morgenstunde zu sich bitten und leitete mit der größten Feinheit ein Gespräch über den Probetext ein, nach welchem er sich besonders hatte erkundigen lassen. Und — denken Sie sich den liebenswürdigen Mann! — aus Liebe zu seinem Freunde hatte sich der tiefe Denker in ein ganz neues Feld gemacht und sich die Mühe gegeben, eine förmliche Disposition zu einer Predigt in Gedanken zu entwerfen, über welche er mit ihm sprach und wobei er viele fruchtbare Gedanken äußerte. Und am Tage der Predigt hatte er einen andern Freund mit dem Auftrag in die Kirche gesandt, ihm am Schluß der Rede über den Eindruck derselben eiligst Nachricht zu erteilen."*)

Als eine Art von Predigt dürften wohl auch Kants „Gedanken bei dem frühzeitigen

*) Jachmann, Ueber Kant, S. 86 f.

Abſterben des Herrn Joh. Friedr. v. Funk in einem Sendſchreiben an deſſen Mutter" (Königsberg, 1760) bezeichnet werden.

Auch in ſeinem ſpäteren Leben hat Kant, an deſſen Wiege der getreue Pfarrer an der Altſtadt, Albert Schulz ſtand und dem, da er wiederum faſt zum Kinde geworden war, der treffliche Diakonus Waſianski die Augen zudrückte, hie und da Predigten geleſen: „von Spaldings*) Predigten hatte er einmal zufällig Notiz genommen und in den Vorleſungen hernach gerühmt, daß ſie viel Menſchenkenntnis enthielten. Noch ſpäterhin, etwa 7 oder 8 Jahre vor ſeinem Tode, ließ er ſich einmal Blairs**) Predigten geben und

*) Johann Joachim Spalding (geb. 1714, geſt. 1804) war von 1764—1788 Probſt an St. Nikolai zu Berlin. Das Wöllner'ſche Religionsedikt veranlaßte ihn 1788 ſein Amt niederzulegen. Seine Predigten erſchienen bei Voß in Berlin in den Jahren 1768—75.

**) Hugh Blair (geb. 1718, geſt. 1800) war Profeſſor der Eloquenz und presbyterianiſcher Geiſtlicher in Edinburg. Seine Pre-

äußerte über das, was er darin geleſen, Zufriedenheit.“*)

Predigten ſcheint unſer Philoſoph in ſpäteren Jahren nicht mehr gehört zu haben. Darauf deutet eine Mitteilung hin, welche Kant einſt Jachmann machte. Er verſicherte dieſem, daß er die vortrefflich ausgearbeiteten Kanzelreden ſeines Freundes, des Pfarrer Fiſcher,**) öfter gern angehört hätte, wenn er nicht durch ſeine dringenden litterariſchen Geſchäfte davon wäre abgehalten worden.***) Mehr Wert ſcheint Kant der Liturgik zugeſtanden zu

---

digten erſchienen in engliſcher Sprache (in London) ſeit 1777, während die deutſche Ausgabe von Sack und Schleiermacher (Leipzig und Stralſund 1781—1802, 5 Bände) beſorgt wurde.

*) Borowski, S. 173.

**) Karl Gottlieb Fiſcher war Prediger zu Königsberg, wo er am 19. Sept. 1801 ſtarb. Er gab Homilien und Predigten heraus, von denen eine Sammlung (Leipzig 1810) die zweite Auflage erlebte.

***) Jachmann, Ueber Kant, S. 107.

haben: „Er versicherte, besonders die öffentlichen Kirchengebete in seiner Jugend mit Erschütterung und Rührung und mit der festen Ueberzeugung, kein Theolog unserer Zeit dürfte Gebete von solcher herrlichen Art fertigen können, angehört zu haben.“*)

Auch scheint Kant das Gesangbuch nie ganz außer Gebrauch gesetzt zu haben. In seinem hohen Alter, da sein Riesengeist fast erloschen war und sein Ende herannahte, zitierte er einmal den einem lutherischen Gesangbuchliede entnommenen Vers: „Soll diese Nacht die letzte sein, In diesem Jammerthale?“**) Hasse meint, „Kant habe Gesangbücher nicht leiden können und wahrlich keins gelesen, auch vielleicht nicht besessen.“***) Sollte dies richtig sein, so wäre freilich jenes Zitat nicht eine Frucht wiederholter Lektüre, sondern nur eine Jugendreminiszenz, wie Kant deren ja unzählige aus der klassischen Litteratur vorbrachte.

*) Borowski, S. 199.

**) cf. Hasse, a. a. O., S. 15—16.

***) ibid.

Gehen wir nunmehr dazu über, Kants homiletiſche Winke und theoretiſchen Betrachtungen über die Predigtweiſe zu ſchildern. Er erblickt die hauptſächliche Bedeutung jeder Predigt in der Paräneſe, in der Beſſerung des moraliſchen Lebenswandels. Haſſe berichtet folgende Aeußerung Kants über die homiletiſche Behandlung des Textes: „man müſſe als Prediger den Ausſprüchen der Bibel einen moraliſchen Sinn unterlegen und unterſchieben; an ſich liege er nicht darin.“*)

Und in ſeinem „Streit der Fakultäten“ heißt es einmal in dem nämlichen Sinne: „Die praktiſche, vornehmlich öffentliche Benutzung der Bibel in Predigten iſt ohne Zweifel diejenige, welche zur Beſſerung der Menſchen und Belebung ihrer moraliſchen Triebfedern (zur Erbauung) beiträgt. Alle andere Abſicht muß ihr nachſtehen, wenn ſie hiemit in Kolliſion kommt. Man muß ſich daher wundern, daß dieſe Maxime noch hat bezweifelt werden können und eine paraphraſtiſche Behandlung eines Textes der paränetiſchen, wenngleich

*) Haſſe, a. a. O. S. 28.

nicht vorgezogen, doch durch die erstere wenigstens hat in Schatten gestellt werden sollen. Nicht die Schriftgelahrtheit und was man vermittelst ihrer aus der Bibel durch philologische Kenntnisse, die oft nur verunglückte Konjekturen sind, herauszieht, sondern was man mit moralischer Denkungsart [also nach dem Geiste Gottes] in sie hineinträgt und Lehren, die nie trügen, auch nie ohne heilsame Wirkung sein können, das muß diesem Vortrag ans Volk die Leitung geben: nämlich den Text nur [wenigstens hauptsächlich] als Veranlassung zu allem Sittenbessernden, was sich dabei denken läßt, zu behandeln, ohne was die heil. Schriftsteller dabei selbst im Sinne gehabt haben möchten, nachforschen zu dürfen. — Eine auf Erbauung als Endzweck gerichtete Predigt [wie denn das eine jede sein soll] muß die Belehrung aus dem Herzen der Zuhörer, nämlich der natürlichen moralischen Anlage, selbst des unbelehrtesten Menschen, entwickeln, wenn die dadurch zu bewirkende Gesinnung lauter sein soll. Die damit verbundenen Zeugnisse der Schrift sollen auch nicht die Wahrheit dieser Lehren bestätigende,

hiſtoriſche Beweisgründe ſein (denn deren bedarf die ſittlich-thätige Vernunft hierbei nicht und die empiriſche Erkenntnis vermag es auch nicht), ſondern bloß Beiſpiele der Anwendung der praktiſchen Vernunftprinzipien auf Faktoren der heiligen Geſchichte, um ihre Wahrheit anſchaulicher zu machen, welches aber auch ein ſehr ſchätzbarer Vorteil für Volk und Staat auf der ganzen Erde iſt.“*)

So wollte denn Kant auch in ſeinen Vorleſungen über „rationale Theologie“ vorzüglich zu einer vernünftigen Aufklärung in Sachen der Religion beitragen. Daher las er dies Kolleg am liebſten, wenn viele Theologen ſeine Zuhörer waren. „In einem Halbjahr fanden ſich nur ſo wenige Zuhörer für dieſe Vorleſung, daß er ſie ſchon aufgeben wollte. Als er aber erfuhr, daß die verſammelten Zuhörer faſt alle Theologen wären, ſo las er ſie doch gegen ein geringes Honorar. Er hegte die Hoffnung, daß gerade aus dieſem Kolleg, in welchem er ſo lichtvoll und über-

*) „Streit“, (Königsberg, 1798) S. 113 bis 115; cf. auch S. 134.

zeugend ſprach, ſich das helle Licht vernünftiger Religionsüberzeugungen über ſein ganzes Vaterland verbreiten würde.“ „Und“, fügt Jachmann, dem wir dieſe wertvolle Schilderung verdanken, hinzu: „Kant täuſchte ſich nicht, denn viele Apoſtel gingen von dannen aus und lehrten das Evangelium vom Reiche der Vernunft.“*) Dagegen erſchien Kant jeder einſeitig tröſtende ſeelſorgerliche Zuſpruch (beſonders auch an Sterbebetten) als ſittlich verwerflich, weil er „gleichſam Opium für das Gewiſſen“ ſei, ſtatt dasſelbe aufzuwecken und mit ſittlichen Grundſätzen zu erfüllen (cf. ſeine oben wiedergegebene Auslegung von Matth. 5, 25).

Aber auch gegen die vielfach als Hauptmittel zur Erbauung bezeichnete Kanzelberedſamkeit wendet ſich unſer Philoſoph. Borowski ſagt darüber: „Beredſamkeit war unſerm Kant weiter nichts, als die Kunſt zu überreden, den Zuhörer zu beſchwatzen, die Befliſſenheit andre zu täuſchen, zu überliſten, damit das, was doch keine überzeugenden

*) a. a. O. S. 31—32.

Beweisgründe ſind, wenigſtens dafür angeſehen werde.“ „Der Geiſtliche“, ſetzte er dann hinzu, „ſoll Prediger, ſoll Lehrer ſein, der ſich auf Gründe ſtützt, aber nie muß er „heilige Reden“ halten, welche Art von Benennung von Mosheim und anderen — freilich unſchicklich genug — den Kanzelvorträgen gegeben zu werden pflegte.“*)

Kant redet in der Homiletik größtmöglicher Popularität das Wort. So ſtellt er einmal die Predigt mit „der populärſten Kinderunterweiſung“**) in eine Linie. Wiederum rügt er es, wenn ein wiſſenſchaftlicher [theologiſcher] Streit „vor dem bürgerlichen gemeinen Weſen geführt wird [z. B. auf Kanzeln]“. Denn „ſo wird dieſer Streit unbefugterweiſe vor den Richterſtuhl des Volkes [dem in Sachen der Gelehrſamkeit gar kein Urteil zuſteht] gezogen und hört auf ein gelehrter Streit zu ſein.“***) Dieſe goldenen

*) a. a. O. S. 166.
**) Religion, XXVI.
***) Streit, S. 40.

Worte verdienten noch heute [man denke nur an den „Fall Weingart“] die vollſte Berückſichtigung ſeitens ſo mancher Geiſtlichen!

Endlich hält Kant es für ſehr ſchädlich, wenn die Phantaſie der Zuhörer erregt wird: „Der vernünftige Geiſtliche wird ſich alſo wohl hüten, den Kopf der ſeiner Seelſorge Anbefohlenen mit Geſchichten aus dem hölliſchen Proteus*) anzufüllen und ihre Einbildungskraft zu verwildern.“**) Denn, ſo heißt es an einer anderen Stelle: „Die Aufgabe [die der wackere Spener mit Eifer allen Lehrern der Kirche zurief] iſt: der Religionsvortrag muß zum Zweck haben, aus uns andere Menſchen, nicht bloß beſſere Menſchen, [gleich als ob wir ſo ſchon gute,

---

*) Der hölliſche Proteus oder tauſendkünſtige Verſteller [nebenſt vorberichtlichem Grundbeweis der Gewißheit, daß es wirklich Geſpenſter gebe] abgebildet durch Erasmum Franciſci, Hochgräfl. Hohenl.-Langenburgis. Rat. [Nürnberg, 1708 bei Wolfg. Moritz Endters.]

**) Religion, 2. Aufl., S. 121.

aber nur dem Grade nach vernachläſſigte wären) zu machen.“*)

Auf Grund unſerer Unterſuchung ſind wir überzeugt, daß Kant, welcher eine ſehr genaue Kenntnis der Bibel beſaß,**) der dabei eine eminent ſittliche Perſönlichkeit war und deſſen Rednergabe von ſeinen Zuhörern (Herder, Borowski u. a. m.), wie von ſeinen Zeitgenoſſen überhaupt geprieſen wurde, als Prediger gewiß alle ihm befreundeten Geiſtlichen bei weitem übertroffen hätte. Im Hinblick jedoch auf ſeine einzigartige philoſophiſche Bedeutung ſtimmen wir dem Ausſpruch Borowskis zu: „gut, daß er nicht Prediger ward.“***)

---

*) Streit, S. 83.

**) cfr. darüber mein Buch „Kants Auffaſſung von der Bibel“ (Leipzig, 1896).

***) a. a. O. S. 31.

Von Herrn Lic. theol. von Kügelgen erſchienen früher:

Rudolf Grau. Eine kurze Skizze ſeines Lebens und Wirkens. 1894. 40 Pf.

Kant's Auffaſſung der Bibel und ſeine Auslegung derſelben. 1896. 1 Mk. 60 Pf.

Die Dogmatik Albrecht Ritſchls. Apologie und Polemik. 1898. 1 Mk. 80 Pf.

Die Rechtfertigungslehre des Johannes Brenz. 1899. 60 Pf.

Aufgaben und Grenzen der lutheriſchen Dogmatik. Mit einem Nachwort zum Prozeß Weingart. 1900. 60 Pf.

Gerhard von Kügelgen als Porträt- und Hiſtorienmaler. Mit über 100 Illuſtrationen. 1901. Hocheleg. geb. 6 Mk.

Verlag von Richard Wöpke, Leipzig.

Luthers Auffassung der Gottheit Christi

Von Lic. Constantin von Kügelgen

3. Auflage. Moderne Ausstattung. Geheftet Mk. 1.60, kart. Mk. 2.—.

Die Interessen des Verfassers liegen vorwiegend auf dem Gebiete der systematischen Theologie. Ihm ist es in erster Linie um die Neugestaltung der herkömmlichen Dogmatik auf Grund des evangelischen Heilsglaubens zu thun. Zur Lösung dieser dringenden Aufgabe kann und soll Luther dienen, dessen fruchtbare und bildungsfähige Glaubensgedanken K. mit feinem Verständnis und aufrichtigem Streben nach Objektivität aus den Schriften des Reformators erulert. Er ist sich bewußt, daß er Luther „in verändertem Licht nnd in modern-kritischer Beleuchtung" seinen Lesern zeigt, ist aber dabei von der Ueberzeugung getragen, daß es eine lohnende Aufgabe ist, die religiösen Probleme der Gegenwart mit Luthers Verständnis des Evangeliums zu beurteilen und zu durchdringen. Daß ihm diese Aufgabe in weitem Umfange gelungen ist, wird kein Unbefangener in Abrede stellen können.

Die einem jeden Kapitel der lehrreichen Schrift beigefügten Sätze fassen die gewonnenen Resultate in klarer und übersichtlicher Weise zusammen. Wir hoffen, dem durch seine treffliche Darstellung der Dogmatik Ritschls und durch seine scharfsinnige Studie über die Rechtfertigungslehre des Johannes Brenz vorteilhaft bekannten Verfasser noch häufig auf dem so glücklich von ihm bebauten Felde zu begegnen. P. Lobstein (Theol. Litteraturztg. 1901, Nr. 16.)

Zuletzt hat im Jahre 1852 Christian Hermann Weiße idealistisch-philosophisch über Luthers Christologie geschrieben. Der Verfasser unserer Schrift geht durchaus quellenmäßig vor. Einleitend handelt er davon, wie nach Luther alle Gotteserkenntnis nur in Christo gegeben ist und redet dann von der Präexistenz, der irdischen Existenz und der Postexistenz Christi. Das Ganze ist klar durchgeführt, in Schlußsätzen kurz zusammengefaßt und ergiebt die Thatsache, daß Luther allenthalben (mit Ausnahme der Abendmahlslehre) Christus uns menschlich nahegerückt und nicht das betont, was Christus in seiner Gottheit an sich ist, sondern was er für uns ist. Die Schrift mag die Auffassung manches Lutheraners regulieren.

(Pastoralblätter 1901, Nr. 43.)

Verlag von Richard Wöpke, Leipzig.

Begräbnis-Brevier. Eine Sammlung von Troſtgebeten zum würdigen Gebrauch an Chriſtengräbern, nebſt einer Anleitung für einfache Begräbniſſe. Von Paſtor em. H. Schulze.
Geheftet Mk. 1.20, gebd. Mk. 1.60.

Ein ſchlichtes, aber für viel beſchäftigte evangeliſche Geiſtliche außerordentlich brauchbares Büchlein, weil es Grabgebete und Troſtverſe für alle erdenklichen Begräbnisfälle enthält und dies im kirchlichen Stil und ohne Härten, ſo daß ſich deſſen die Geiſtlichen aller proteſtantiſchen Denominationen oder ordnungsmäßige Lehrer auf Filialen oder in Ermangelung von Geiſtlichen, wie in Oeſterreich, jeder Küſter oder ſonſtige beauftragte Laie zum Segen der Leidtragenden bedienen können.

Repetitorium der Geſchichte des Reiches Gottes.

Von Lehrer **Th. Maß.**

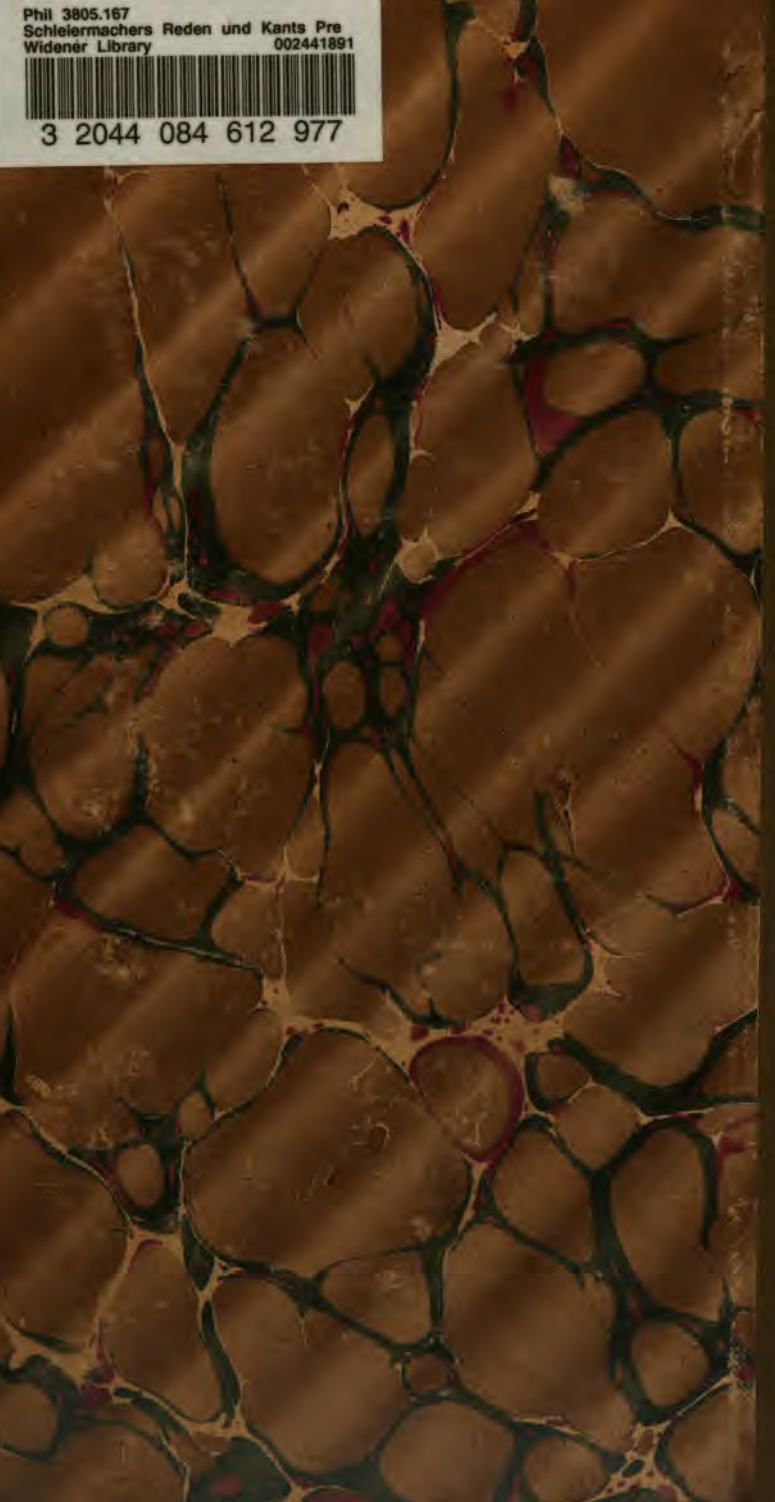
Geheftet Mk. 2.40, gebd. Mk. 2.80.

Das Buch giebt eine kurze, treffende, dabei aber erſchöpfende Darſtellung der Entwickelung des Reiches Gottes und wird Seminariſten und Lehrern, die ſich auf Prüfungen vorbereiten, ſowie auch Präparanden ein vorzügliches Hilfsmittel bei der Wiederholung ſein. Aber auch in der Praxis wird es bei Vorbereitung auf den Unterricht ſchätzenswerte Dienſte leiſten.

Druck von
Romm & Seemann
in Leipzig.

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

CANCELLED
JUN 24 1988

2603220

Phil 3805.167
Schleiermachers Reden und Kants Pre
Widener Library 002441891
3 2044 084 612 977